



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 234

Donnerstag, den 7. Oktober 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, den 8. Oktober l. J., nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathauses zur Sitzung ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Gewährung einer jährlichen Mitgliedschaft von 300 M an den hiesigen Armenverein. Ver. Fin.-A.
2. Abänderung der Gebührenordnung für die städtische Schlacht- und Viehhofanlage. Ver. Fin.-A.
3. Projekt für die Umgestaltung des Waldmühlsteles. Ver. Bau-A.
4. Bewilligung von 15 000 M für Absehn und Wiederherstellung des Mutterbodens im Waldmühlstele zur Unterbringung der sich aus dem Gelände des Waldmühlsteles ergebenden Erdmassen, sowie Herstellung einer Wasserleitung dorthin. Ver. Bau-A.
5. Projekt betr. Herstellung einer Fahrstraße nach der Platte, veranschlagt auf 85 000 M, als Notstandsarbeiten. Ver. Bau-A.
6. Entwurf einer neuen Freibankordnung. Ver. Org.-A.
7. Beschlußfassung über die erhobenen Einsprüche gegen die Richtigkeit der Bürgerliste (S. 22 der Städteordnung). Ver. Wahl-A.
8. Regelung der Hinterbliebenenversorgung der an den höheren Schulen und Vorstudien tätigen Elementarlehrer, die Mitglieder der Elementarlehrer-, Witwen- und Waisenliste sind.
9. Bewilligung eines Betrags von 400 M zur Zahlung an die Alterszulagenkasse zur Erhöhung des Ruhegehalts der Lehrerin a. D. Anna Pfeiff.
10. Bewilligung des im Haushaltsplan für 1909 nicht vorgesehenen Waisen- und Waisengeldes für die Hinterbliebenen des Bureauassistenten S. Mand.
11. Antrag des Magistrats auf Ersetzung von Platanen in der oberen Wilhelmstraße, von der alten Kolonnade aufwärts bis zur Sonnenbergstraße, durch junge Bäume.
12. Austausch einer Grundfläche an der Schwabacher- und Gleichstraße von je 1 Quadratmeter Größe ohne Geldverausgabung.
13. Verkauf einer Feldwegfläche an der Geydnstraße.
14. Wahl eines Bezirksvorstehers und Armenpflegers für den 2. Armenbezirk.
15. Ertragwahlen für die Einkommensteuerberechnungs- und Veranlagungs-Kommission für den Stadtkreis Wiesbaden.
16. Uebertragung eines Kredits des Wasserwerks.

Wiesbaden, den 4. Oktober 1909.

Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Bei der am 23. d. Mts. erfolgten 26. Verlosung behufs Rückzahlung auf die anfangs 4%, jetzt noch 3 1/2%ige Stadtschulden vom 1. Juli 1879 von 4 650 000 Mark sind folgende Nummern gezogen worden:

Buchstabe G à 200 M. Nr. 17 23 35 50
66 68 70 81 82 93 94 96 98 108 110 119 121
135 136 139 146 174 176 179 181 182 208 228 237

Buchstabe H à 500 M. Nr. 16 33 37
71 75 84 87 88 93 103 107 109 128 131 150 151
158 159 167 205 206 228 242 358 360 381 497
500 504 505 506 507 515 523 524 582 587 589
590 620 621 622 623 665 670 671 672 674 675
678 716 722 726 728 743 811 812 813 815 820
823 826 831 834 835 838 839 841 852 948 960.

Buchstabe J à 1000 M. Nr. 649 653
653 654 670 672 673 674 675 683 684 687 688
689 690 701 714 719 722 736 727 749 750 751
762 767 1323 1324 1325 1328 1329 1330 1332
1339 1347 1354 1356 1358 1360 1363 1372 1373
1374 1408 1408 1409 1411 1413 1414 1415 1424
1425 1431 1432 1442 1444 1828 1829 1833 1839
1841 1843 1846 1848 1849 1854 1859 1860 1861
1862 1865 1869 1876 1877 1884 1889 1896 1897
1912 1917 1918 1920 1924 1928 2473 2474 2484

2485 2486 2488 2496 2498 2499 2500 2504 2508
2509 2836 2837 2838 2839 2840 2846 2848 2852
2854 2855 2856 2857 2858 2871 2875 2876 2878
2880 2881.

Buchstabe K à 2000 M. Nr. 14 22 23
31 37 42 48 51 52 53 55 110 111 112 113 123
124 137 148 164 517 522 523 525 530 531 532
534 535 545.

Diese Anleihefische werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Januar 1910 gekündigt und findet von da an eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt bei der hiesigen Stadthauptkasse oder bei der Filiale der Bank für Handel und Industrie zu Frankfurt a. M. in der nach dem Fälligkeitstermine folgenden Zeit.

Aus früheren Verlosungen sind noch nicht zur Einlösung gekommen:

Zum 2. Januar 1909:

Buchstabe G. Nr. 49 und 503 über je 200 M.
Buchstabe H. Nr. 108, 266 und 725 über je 500 M. und
Buchstabe J. Nr. 594, 770 und 1722 über je 1000 M.

Wiesbaden, den 24. September 1909.

19761

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 23. d. Mts. erfolgten 30. Verlosung behufs Rückzahlung auf die anfangs 4%, jetzt noch 3 1/2%ige Stadtschulden vom 1. Aug. 1880 im Betrage von 2 367 000 M. sind folgende Nummern gezogen worden:

Buchstabe L à 200 M. Nr. 41 51 54
58 79 81 82 83 88 89 102 103 108 114 115 116
141 146 147 161 162 164 172 174 178 179 185
186 187 188 199 201 209 211 214 217 233 238
249 259 265 269 273 277 281 282 284 292 293
294 302 312 318 319 326 328 329 348 364 386
381 389 398 399 418 414 415 417 420 421 422
430 544 546 550 568 571 572 573 586 587 588
612.

Buchstabe M à 500 M. Nr. 20 39 63 69
70 91 93 105 118 119 131 141 152 154 158 159
160 161 168 180 189 190 191 203 204 209 210
215 281 287 288 290 292 324 326 336 337 346
347 348 353 357 358 360 362 391 393 397 404
414 416 421 430 432 434 437 439 453 454 472
479 484 487 506 518 530 531 536.

Buchstabe N à 1000 M. Nr. 35 50 56
57 59 60 62 77 82 100 103 113 115 120 124 128
132 133 134 135 136 879 883 889 891 898 899
900 908 910 916 919 922 923 925 929 937 938
939 940 949 951 955 958 962 963.

Buchstabe O à 2000 M. Nr. 13 18 25
28 48 56 59.

Diese Anleihefische werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Februar 1910 gekündigt und es findet von da ab eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt bei der hiesigen Stadthauptkasse oder bei der Dresdner Bank zu Frankfurt a. M. und zu Berlin in der nach dem Fälligkeitstermine folgenden Zeit.

Aus früheren Verlosungen sind noch nicht zur Einlösung gekommen:

1. Zum 1. Februar 1908:

Buchstabe L. Nr. 1786 über 200 M.

2. Zum 1. Februar 1909:

Buchstabe L. Nr. 986 1325 1724 1796 und 1890

über je 200 M.

Buchstabe M. Nr. 67 396 486 539 und 634 über je 500 M.

Buchstabe N. Nr. 298 551 und 793 über je 1000 M.

Buchstabe O. Nr. 60 über 2000 M.

Wiesbaden, den 24. September 1909.

19760

Der Magistrat.

Die Natural-Verpflegungstation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Sad 1,10 M, Buchenholz (gespalten) pro Sack 1,40 M, pro Raummeter 13 M. Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Der von der verlängerten Stühlerstraße nach dem Eisenerplatz führende Feldweg wird wegen des Ausbaues des Eisenerplatzes für den Fußverkehr für die Dauer der Arbeit gesperrt.

Wiesbaden, den 2. Oktober 1909.

19764

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintertermine — Oktober bis einschließlich März — um 10 Uhr vormittags.

19931

Städt. Kasse-Amt.

Nassauische Landesbibliothek.

Verzeichnis der neu hinzugekommenen Bücher, die vom 11. Okt. 1909 an im Lesezimmer ausgestellt sind und dort vorausbestellt werden können. Die mit einem * versehenen Schriften sind der Landesbibliothek vom Nassauischen Altertumsverein überwiesen.

Grenzboten. Jahrgang 67. Band 1—4. Leipzig 1908.

Zukunft. Bd. 61 und 62. Berl. 1907.

Kultur der Gegenwart. Teil 1, Abt. 5 (Allgemeine Geschichte der Philosophie). Berlin 1909.

Rundschau, Deutsche. Jahrg. 1907/08. Bd. 4. Berlin 1908.

Revue, Deutsche. Jahrg. 34. Bd. 2. Stuttg. 1909.

Holzappel, H., Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens. Freib. i. B. 1909.

Domaszewski, A. v., Abhandlungen zur Römischen Religion. Leipzig 1909.

Musikzeitung, Allgemeine. Jahrgang 35. Berl. 1908.

Kunst für Alle. Jahrg. 22 und 23. München 1907 und 1908.

Studio, An illustrated magazine etc. Bd. 45. Lond. 1909.

Gazette des Beaux-Arts. Année 50, Lem. 1 u. 2. Paris 1908.

Heck, Ph., Beiträge zur Geschichte der Stände im Mittelalter. Bd. 1 u. 2. Halle 1900 u. 1905.

Staudinger, J. v., Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch. Aufl. 4. Band 6 und 7. Münch. 1909.

Jahrbuch, Statistisches, für das Deutsche Reich. Jahrg. 30. Berlin 1909. Gesch. vom Kaiserl. Statist. Amt zu Berlin.

Ohmann, Fritz, Die Anfänge des Postwesens und die Taxis. Leipzig 1909.

Kriege Friedrichs des Großen. Teil 3, Bd. 7. (Olmütz und Krefeld) Berl. 1909.

Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. (Nautica). Jahrg. 11. Berl. 1909.

Grisar, H., Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter. Bd. 1. Freib. 1904.

Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Bd. 1—15. Innsbruck 1880—1894.

Flotte, L., Geschichte des deutschen Reiches und Volkes bis auf unsere Tage. Leipz. 1849. Gesch. von Frau Dr. A. Meurer.

Hesekiel, George, Berlinisches Historienbuch. Berlin o. J.

Steinen, J. D. v., Die Quelle der Westphälischen Historie. Dortm. 1741. Gesch. von Herrn L. Berger-Witten.

Berentzen, H., Der schmalländische Krieg in Nordwestdeutschland. Rostock 1908.

Meyer v. Kneenau, G., Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. Bd. 7. Leipzig 1909.

Bernstein, A., Die März-Tage, Geschichtliche Skizze. Berl. 1873. Gesch. von Herrn L. Berger-Witten.

Bock, W. v., Evangelische Allianz und Russische Diplomatie. Berl. 1872. Gesch. von S. Frein v. Korff.

Eckhardt, Jul., Russlands ländliche Zustände seit Aufhebung der Leibeigenschaft. Leipzig 1870. Gesch. von derselben.

Girg, A., Les établissements de Rouen. Tom. 1 und 2. Paris 1883 und 1885.

Challamel, A., La France et les Français à Aravars de siècles. Tom. 1—4 Paris 1872—1884. Gesch. von einem Ungenannten.

Theuner, Aus der Vorzeit des Kreises Baskow-Stakow. Baskow 1903.

Mitteilungen des Vereins von Geschichtsfreunden zu Rheinberg. Trier 1890.

Bock, Franz, Kyllburg. Kyll o. J. Gesch. von einem Ungenannten.

Publikationen d. Königl. Preuss. Staatsarchiven. Bd. 82. (Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Voltaire. Bd. 2.) Leipz. 1909.

Wendland, W., Die Religiosität und die kirchenpolitischen Grundsätze Friedrich Wilhelms III. Gießen 1909.

Hirsch, Rich., Studien zur Geschichte König Ludwig VII. von Frankreich. Leipz. 1892.

Seiler, Joh., Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache. Stuttg. 1909.

Mendelssohn-Bartholdy, Felix, Briefwechsel mit Karl Klingemann. Essen 1909.

Pauly-Wissowa, Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. 6. Stutt. 1909.

Usener, H., Epicures. Lips. 1887.

Virgilie, Moronia Georgicorum libri IV. Herausg. v. J. Martini. Hamb. 1759. Gesch. von Frau Dr. A. Meurer.

Müller-Strübing, H., Thukydideische Forschungen. Wien 1881.

du Prel, Karl, Das Krenz am Ferner. Stuttg. 1905.

Grosche, Julius, Gegen den Strom Bd. 1—3. Braunsch. 1871.

Hoffmann, E. T. A., Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 3. Münch. 1909.

Hoffmann, Hans, Vom Lebenswege, Gedichte. Leipz. 1893.

Heine, H., Buch der Lieder. 49 A. Hamb. 1882.

Bazin, R., Les Oberli. Paris 1901.

Albert, P., La littérature française. Éd. 7. Paris 1886. Gesch. von einem Ungenannten.

Simon, Jules, Mémoires des antres. Mille 7 Paris 1890. Gesch. von einem Ungenannten.

Vincent, J., Misé Pécot. Ed. 2. Paris 1880. Gesch. von einem Ungenannten.

Lover, S., Handy Andy, a tale of Irish life. Lond. 1867. Gesch. von Frau Dr. A. Meurer.

Kellner, L., Die englische Literatur im Zeitalter der Königin Viktoria. Leipz. 1909.

Naturae Novitates, Bibliographie neuer Erscheinungen aller Länder auf dem Gebiet der Naturgeschichte. Jahrg. 30. Berl. 1908.

Jahresberichte über die Leistungen der chemischen Technologie. Bd. 54. Leipz. 1909.

Zeitschrift für Biologie. Bd. 51. Münch. 1908.

Martini und Chemnitz, Systematisches Conchylien-Cabinet. Bd. 1, Teil 12, Abt. 5 u. 6. Nürnberg 1905 und 1906.

Budde, E., Naturwissenschaftliche Plaudereien. A. 3. Berlin 1906.

Weinzeitung, Allgemeine. Jahrg. 25. Wien 1908.

Wochenschrift, Berliner klinische. Bd. 45. Berl. 1908.

Wochenschrift, Wiener klinische. Bd. 21. Berlin 1908.

Arbeiten aus dem Kaiserl. Gesundheitsamte. Bd. 30. Berlin 1909.

Zeitschrift f. Balneologie. Bd. 1. Berl. 1909.

Wilke, A., Grundriss der Stoffwechselkrankheiten etc. Wiesb., J. F. Bergmann 1909.

Brüning, H., Die Säuglingssterblichkeit im Großherzogtum Mecklenburg - Schwerin. Wiesb., J. F. Bergmann 1909.

Zentralblatt f. Gynäkologie. Jahrg. 82. Leipz. 1908.

Sanitäre Einrichtungen der Stadt Karlsruhe. Wien 1899. Gesch. von Herrn Geh. Rat Dr. E. Pfeiffer.

Archiv für Orthopädie, Mechanotherapie und Unfallchirurgie. Bd. 7. Wiesb., J. F. Bergmann 1909.

Berliner Klinik. Jahrg. 19 und 20. Berl. 1907 und 1908.

Archiv für Dermatologie etc. Bd. 94—96. Wien 1909.

Luftkurort und Thermalbad Badenweiler. Darmstadt o. J. Gesch. von Herrn Geh. Rat Dr. E. Pfeiffer.

Dornblüth O., Gesunde Nerven. Würzb. 1908.

Wardenburg, Briefe eines Arztes, geschrieben zu Paris und bei den französischen Armeen. Göttingen 1738. Gesch. von Frau Dr. A. Meurer.

Regenschirme

kaufen Sie
am besten und billigsten
direkt in der

Stoff- und Schirmfabrik
Renker, Marktstrasse 32.
Telephon 2201. 20340

Akademische Zeichenlehrschule von Fr. Joh. Stein
Kirchgasse 17, 2. Et., früher Luitplaz.
Erste und älteste Fachschule am Plaz, für famill. Damen und Kindergard. Einfache Methode der Freiheit. Schülerinnens Aufnahme tagl. Bef. gut für. Schrittmuster u. Art. nach Maß. Kostume w. zugeschnitten und eingezeichnet. Hüften in allen Nummern und Jaco n. s. auch nach Maß. (20119)

Moderne Tapezier
Billigste Bezugsquelle
ist die
Tapeten-Manufaktur
Rudolf Haase, Inh. Ludwig Bauer, 9 Kleine Burgstr. 9
Telephon 2618. — Reste zu jedem Preis

Geschäfts-Eröffnung.
Mit heutigem Tage verlegte ich mein Engros-Geschäft in
Eier, Butter, Käse u. Landesprodukten
von Nettelbeckstrasse 5 nach
Helenenstraße 1—1a
Ecke Bleichstrasse.
Zugleich eröffne mit heutigem Tage daselbst ein
Detail-Geschäft.
Ich werde bemüht sein, nur das Beste zu führen und meine Kundschaft in jeder Weise zufrieden zu stellen.
Hochachtungsvoll
Franz Bender jr.
Helenenstraße 1—1a
Telephon 3968

Für die normale Knochenbildung, die Entwicklung des Gehirns, die Ernährung der Nerven sind Phosphorsalze unbedingt nötig.
Nur
Dr. Oetker's Pudding
enthält dieselben in hinreichender Menge.
Man achte auf Marke „Oetker“.
Visiten-Karten
in jeder Ausführung, zu kulantesten Preisen, liefert die Druckerei der
Wiesbadener General-Anzeigers.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 234.

Donnerstag, den 7. Oktober 1909

24. Jahrgang.

Der Tophar.

Ein Freimaurer- und Liebes-Roman aus der 1848er Revolution

von Dr. Ehrenfels.

(13. Fortsetzung.)

„Scheibler!“ — rief der Prinzipal dem Buchhalter zu, dessen Pult hart an der Kabinettschüre stand. — „Bitte, kommen Sie doch auf einen Augenblick herein!“

Der Angerufene, ein behäbiger Herr von etwa fünfzig Jahren, leistete folgender Aufforderung Folge.

„Da lesen Sie einmal, was hier im „Tagblatte“ steht“ — sagte der Chef, indem er Scheibler die Zeitung zuschob. — „Was sagen Sie zu der faubern Geschichte?“

Der Proturaführer las den Artikel mit bedächtiger Langsamkeit durch und zuckte dann die Achseln. — „Was soll ich dazu sagen, Herr Niedhelm?“ — erwiderte er.

— „Schwindel, moderner Schwindel, sonst nichts!“

„Und mein Sohn, mein einziger Sohn ist es, der so heillose Reden führt!“ — rief der Kaufmann. — „Das ist ja schauderhaft!“

„Ich denke nur, wenn Herr Niedhelm jun. einmal hier sitzen wird an Ihrer Stelle, dann wird er schon anders reden!“ — meinte lächelnd Scheibler. — „Jugendphantastereien, Herr Niedhelm, leere Strohdrescherei!“

„Sie sehen die Sache sehr ruhig an, Scheibler“ — sagte Herr Niedhelm — „ich wollte, ich könnte es auch! Eine Weile habe ich mir die Geschichte gefallen lassen, jetzt aber wirds mir doch zu bunt. Mein Sohn ein demokratischer Nadelstichführer! Nein, Scheibler, das geht über den Späß!“

„Der junge Herr hat eben Langeweile“ — meinte Scheibler — „und da kommt er auf solche vertrackte Ideen. Uebrigens muß derartiges in der Luft liegen. Unsere jungen Naseweise draußen führen alle ganz dieselben Redensarten, wie Herr Alfred, nur tramen sie sie nicht im demokratischen Vereine aus.“

„Ich versichere Sie, Scheibler, ich traue mich gar nicht mehr auf die Börse oder ins Casino. Ueberall muß ich häßliche Bemerkungen über meinen Herrn Sohn, den „Volksmann“ hören. Aber das soll anders werden, oder ich will nicht mehr Niedhelm heißen!“

Wenn Herr Niedhelm sen. diese Beteuerung aussprach, so war es ihm damit allemal heiliger Ernst und große Entschlieungen standen zu gewärtigen. Herr Scheibler wußte dies und hielt sich deshalb für verpflichtet, seinen Chef zu einer ruhigeren Anschauung der Sachlage zu bewegen. — „Ich denke, es wäre das Beste“ — sagte er — „wenn Sie von der Geschichte nicht zuviel Aufsehens machen. Junge Leute sind Hühnerköpfe, Herr Niedhelm, und legen ihre Worte nicht auf die Goldwaage. An Ihrer Stelle spräche ich mich dem jungen Herrn gegenüber ruhig aus und versuchte so, ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Mit Gewalt werden Sie bei Herrn Alfred nicht viel ausrichten!“

„Das käme denn doch wohl auf die Probe an!“ — meinte Papa Niedhelm. — „Uebrigens haben Sie Recht, Scheibler, ich werde es zunächst auf dem Wege der Güte versuchen. Ich will sogleich hinausgehen zu ihm, denn das Kontor ist nicht der Ort zu einer solchen Auseinandersetzung zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Chef der Firma. Zu Hause werde ich den Herrn Sohn wohl noch finden“ — sehte er mit einem malitösen Lächeln hinzu. — „Diese Demokraten und Weltverbesserer sind ja alle Langschläfer, weil sie keinen Tag vor Mitternacht aus dem Wirtshause gehen können. Gott, ist das eine verrückte Zeit! Ich bin nur neugierig, wie lange der Schwindel noch anhält!“

Damit streifte Herr Niedhelm sen. seine Schuärmel ab, glättete sie sorgfältig und legte sie auf ihren bestimmten Platz neben dem Pulte. Dann pukte er seine Brillengläser, steckte die Zeitung in die Tasche und verließ das Kontor, während Scheibler zu seinem Pulte zurückkehrte.

Die Wohnung des „jungen Herrn“ befand sich im zweiten Stode. Auch auf dem Wege dahin fand Herr Niedhelm, wie überall, Gelegenheit, seinen umächtigen Blick zu betätigen. Einen der Lehrlinge, welcher auf dem Gange mit dem Stubenmädchen schäkerte, verschuchte er durch sein bloßes Erscheinen. Im Tor-

(Nachdruck verboten.)

wege stieß er auf den Fuhrmann, der seine Pferde unbarmherzig peitschte, und zankte ihn wegen seiner nutzlosen Tierquälerei verb aus. Er eilte selbst in den Hof, holte zwei Ablader herbei und half im Vereine mit diesen den Pferden die schwere Last bewältigen. Das Seil des Krahns, durch welches die mächtigen Warenballen nach dem Speicher befördert wurden, unterzog er einer genauen Besichtigung. Da es nicht mehr ganz kaputtelst schien, wurde der Magazinier beauftragt, sofort ein neues herauszugeben. Hierauf erhielten die Leute beim Aufzuge oben die gemessene Weisung, sich nicht leichtsinnig herborzuwagen, wobei ihnen par distanco die schreckliche Geschichte Adams, des Oberpaders, erzählt wurde, der vor fünfzehn Jahren, durch sein eigenes Verschulden, an dieser Stelle den Tod gefunden hatte.

Nachdem alle diese Geschäfte besorgt waren, stieg Herr Niedhelm sen. endlich in den zweiten Stad hinauf. Auf dem Gange traf er Alfreds-Groom, welcher pfeifend den Rock seines Herrn ausklopfte. Herr Niedhelm warf dem eleganten Domestiken, der bei seinem Anblicke ehrerbietig die Mühe herabließ, keinen übermäßig wohlwollenden Blick zu.

„Mein Sohn schon auf?“ fragte er.

„Der junge Herr nimmt gerade seine Schokolade“ — sagte der Groom, dienstfertig die Tür öffnend. Herr Niedhelm trat ein.

Der junge Patrizier, — diese Benennung konnte Alfred Niedhelm in seiner Vaterstadt mit Jung und Recht beanspruchen — lag, in einen roten Schlafrock gehüllt, auf dem Divan seines Toilettenzimmers und schlürfte bei der Lektüre desselben Artikels, der kurz vorher seinen Papa so sehr in Aufregung versetzt hatte, behaglich seine Schokolade. Der Duft einer echten Estrella-Zigarre erfüllte das elegante Gemach.

Alfred Niedhelm war in seinem Aeußern eine unbedingt distinguierte Erscheinung. Volles, leichtgelocktes, schwarzes Haar fiel über ein breite, weiße Stirn. Seine dunklen Augen zeugten von ungewöhnlicher Lebhaftigkeit des Geistes, die ganze Haltung bekundete ungezwungene Eleganz. Niemand hätte in ihm den Sohn seines Vaters vermutet.

Als er Schritte im Zimmer vernahm, blickte er von der Zeitung auf und sah zu seinem nicht geringen Erstaunen seinen Papa vor sich. — „Papa!“ — sagte er, sich langsam aufsetzend. — „Du bist es, Papa! Das ist ja ein ganz ungewöhnlicher Besuch!“

„Ungewöhnlich wie die Ursache, die mich um diese Zeit hier heraufführt“ — erwiderte Herr Niedhelm, sich in einen Fauteuil niederlassend. — „Ich gedenke mit Dir ein ernstes Wort zu sprechen, Alfred!“

„Der tausend, Papa! Das klingt ja ungemein feierlich. Nun ich stehe zu Befehl!“

Alfred sah den alten Herrn erwartungsvoll, aber ganz ruhig an.

„Wie ich sehe, hast Du auch schon das „Tagblatt“ gelesen“ — begann dieser. — „Enthält der Bericht über die gestrige Sitzung des demokratischen Vereins, insoweit es Dich betrifft, Wahrheit?“

„Aberdings!“

„Du hast also wirklich den tollen Antrag in betreff der „deutschen Republik auf der breitesten Basis“ gestellt?“ — fuhr Herr Niedhelm sen. fort.

„Ich sehe in meinem Antrage durchaus nichts Tolle“ — war die ruhige Antwort.

„Aber, Alfred, sage mir, bist Du denn ganz von Sinnen!“ — rief Herr Niedhelm. — „Wie kannst Du, mein Sohn, und der zukünftige Erbe eines der ersten Häuser am Plage, Dich mit

Wiesenheu eine andere als bei Heu aus Meearten oder Mischlingsfutter. Bei gut getrocknetem, nicht ausgebleichtem und bei günstiger Witterung eingebrachtem Wiesenheu aus Süßgräsern mit nicht allzuviel Kleebeimengung, also bei fogen. Normalheu, ist der Schwund, dem dasselbe durch die Vergärung nach 4—6 Wochen Lagerung unterworfen ist, mit durchschnittlich 10 Proz. zu veranschlagen. Bei saurem, sowie auch bei stark mit Kleearten vermengtem Heu, Mischlingsfutter, und ähnlichem ist ein höherer Vergärungsschwund (10—12 Prozent) anzunehmen.

□ Schützt die Erbsen vor den Beschädigungen durch den Erbsenpilz, durch den Erbsenkäfer und den Erbsenwidler. Der Erbsenpilz, der von der Erbsenblüte aus in den Samen gelangt, scheint sich, nach den bisher gemachten Beobachtungen zu schließen, besonders dann zu entwickeln, wenn die Erbsen längere Zeit befeuchtet werden. Darum soll man vor allem auf ein gutes trockenes Einbringen der Erbsen bedacht sein und die Verschleppung des Schädlings auf das nächste Jahr hinein dadurch vermeiden, daß man die Saat sorgsam auslesen und beschädigte oder braune Körner aus ihr entfernen läßt. Gegen den Erbsenkäfer und Erbsenwidler, deren schädigende Tätigkeit sich in einem unregelmäßigen Anfressen der Erbsen zeigt, ist ein tiefes Unterspflügen der Erbsenheppeln angezeigt. Da diese Schädlinge die reifen Erbsen verlassen und sich im Boden verkrüchen. Um ein von Käfern freies Saatgut zu erhalten, ist ein Erbsen der befallenen Samen durch Badofenwärme oder die Verwendung überjähigen Samens anzuluten.

□ Für Spargelanlagen kann man als Düngung Blut verwenden und wird das die Pflanzen bedeutend kräftigen. Es soll aber damit nicht gespart sein, daß man mit nichts anderem düngen soll, als mit Blut. Ganz nach der Bodenbeschaffenheit wende man auch noch andere Düngemittel an.

□ Wirkames Mittel gegen die Blutlaus. Ein vorzügliches und dabei für die Bäume und Sträucher unschädliches Mittel zur Vertilgung der jetzt fast überall auftretenden Blutlaus ist folgendes: Man stellt eine dreierartige Masse aus Lehm, Lauge, Koch- und Viehsalz her und trägt diese mit einem Pinsel auf, daß die Blutläuse samt Brut vollständig bedeckt werden. Die Folge davon ist, daß das Insekt samt Brut beim Trockenwerden des Anstriches erstickt. Dieses Mittel ist schon vor Jahren von einem im Voigtlande wohlbekannten Pomologen mit dem besten Erfolge angewendet worden.

□ Schnitt der gepflanzten Obstbäume. Ist der Schnitt der gepflanzten Obstbäume noch nicht mit Rinde überwachsen, so schneide man mit einem scharfen Messer die Wundränder an und verschmiere die ganze Wunde mit Baumwachs.

□ Zur Samengewinnung nehme man nicht etwa zufällig während des Sommers zur Blüte kommende Gemüsepflanzen, sondern wähle das Schönste und Beste, was man hat, aus. Diese zur Samengewinnung bestimmten Pflanzen werden mit Wurzeln ausgehoben und in ein Mistbeet oder einen trockenen, luftigen Keller in Einsäckel gebracht, diesmal aber mit der Wurzel nach unten. Im Frühjahr setzt man diese Samenpflanzen auf gut gedüngtes Land, und man wird Samen von guter Qualität ernten. Bei der Ueberwinterung ist es nötig, so oft es die Witterung erlaubt, reichlich zu lüften.

□ Behandlung des Krebses an Obstbäumen. Die geeignete Zeit zum Ausschneiden der Krebswunden ist nach gemachter Erfahrung im Hochsommer. Der Baum ist in dieser Zeit nicht in so vollem Saft, als z. B. im Frühjahr, auch sind die Wunden leichter zu verschließen, indem das Baumwachs leichter anklebt. Wenn dagegen im Frühjahr ausgeschritten wird und nachher noch Kälte eintritt, kann es nachteilig für den Baum sein, ebenso wenn erst im Späthjahr ausgeschritten wird. Die Krebswunden behandelt man folgendermaßen: Es wird alle kranke Rinde ausgeschritten, die Wunde mit 3 bis 5 Prozentiger Kupfervitriollösung ausgewaschen und dann mit Baumwachs oder Baumtötel verschrieben. So behandelte Krebswunden überwollen schnell und sind, wenn nächstes Jahr noch einmal nachgesehen wird, bald überwachsen oder geben wenigstens nicht mehr weiter; auch sollte bei solchen Bäumen die Düngung mit Latrine oder Jauche unterbleiben. Wenn Düngung nötig ist, ist mit Taubenmist, Asche oder Ruß nachzuhelfen.

□ Sellerie kann nicht genug gedüngt werden, besonders in armen, sandigen Böden. Hier entwickeln sich nur dann Knollen, wenn mindestens alle 14 Tage ein kräftiger Düngungs gegeben wird. Man pflanzt Sellerie in 10—15 Zentimeter tiefe Rillen, damit dessen Wurzeln gehörig mit dem Dünger in Berührung kommen.

Die Bienen.

□ Bei der Einwinterung ist zu beachten: 1. Das Auseinandernehmen der Stöcke ist bei rauher Witterung nicht ratsam, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß das Losreißen der Rähmchen usw. den Bienen nur schadet, und daß sie besser überwintern, wenn ihre eigenen Vorrichtungen für den Winter unangestastet bleiben. 2. Sollte der Ueberwinterungsraum zu groß sein, so entnehme man einige Waben und stelle sie den Bienen über in den Wabenscharant. Viele raten jedoch starken Völkern ruhig den großen Raum zu lassen; es schade dies nicht und ein Fehler ist es auch weiter nicht. 3. Die Bienen müssen im Brutraum einen guten

Winterstich haben d. h. sie dürfen nicht auf gedeckelten Honig sitzen. Man kann sich von dem richtigen Sitz sehr bald überzeugen, wenn man an einem kalten Tage den Bienenstock öffnet. Findet man die Bienen unter den Rähmchen oder über den Waben oder sogar auf der dritten Etage im Wiskürbau, so ist sicher anzunehmen, daß die Bienen keinen guten Winterstich haben. Für diesen Fall ist es gut, einige volle Waben herauszunehmen und diese durch Waben mit wenig gedeckelten Honig zu ersetzen. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß ein guter Winterstich das Leben der Bienen bedeutend länger erhält.

□ Die beste Zeit zum Transportieren der Bienenstöcke ist ein kühler Abend, wenn die Bienen den Flug eingestellt haben, oder der frühe Morgen, bevor sie denselben beginnen. Aber nur nicht an heißen schwülen Tagen transportieren! Die Bienen werden sonst zu unruhig, es entsteht im Volke große Hitze, das Wachsgebäude kann leicht zusammenbrechen und die Bienen kommen in Gefahr zu ersticken. Auch mitten im Winter, wenn die Bienen sich in völliger Ruhe befinden, ist der Transport zu unterlassen, da sie in Folge der Unruhe sonst den Winterknäuel auflösen und leicht erstarren.

Auf dem Geflügelhofe.

□ Junge Gänse dürfen nicht gleich, wenn sie ausgekrochen sind, aus dem Neste entfernt werden, sondern sollen noch 24 Stunden unter der Mutter belassen werden, damit sie vollständig trocken werden und erstarren. Während dieser Zeit bedürfen sie noch keiner Nahrung.

□ Fehlt es dem Geflügel an Grünfutter, so wird das Geflügel stuppig und glanzlos, das Tier wird krank und legt wenige und kleine Eier, welche des Wohlgeschmacks und der schönen goldgelben Färbung des Dotters entbehren.

□ Minorita-Küken haben, wie sämtliche schwarze Hühnerassen, in ihrem ersten Federkleide weiße Federn in den Flügeln, die aber schon bei der zweiten Mauser durch schwarze ersetzt werden, sofern die Tiere von rassereiner Abkunft sind.

□ Die Tauben gehen des Tages dreimal ihrer Nahrung nach, morgens, mittags und abends vor dem Schlafengehen. Die Brütenden selbstverständlich, wenn ihre Zeit abgetan ist.

In den Ställen.

□ Der Blutspat bei Pferden besteht in einer Erweiterung der inneren Schenkelvene (Schantader) da, wo sie über die innere Fläche des Sprunggelenkes hinweggeht. Diese Geschwulst unterscheidet sich durch ihre Weichheit vom Knochenpat. Druck auf die Vene unterhalb des Blutspates läßt dieselbe anschwellen. Massage des Unterschenkelbeines vom Blutspat aufwärts in Verbindung mit erregenden Wirkungen des Sprunggelenkes und Unterschenkelbeines nebst erregenden Abreibungen erweisen sich stets hilfreich und heilen den Blutspat zuweilen in einigen Wochen.

□ Zur Gesundheitspflege der Pferde. Pferde, die erkrankt nach Hause kommen, sollen vor allem abgesehrt und eine entsprechende Zeit im Freien herumgeführt werden. Bei schlechtem Wetter oder empfindlicher Kühle reibe man die Pferde im Stallstall mit trockenen Strohweiden ab und zwar so lange, bis sie ganz trocken sind, erst dann lege man ihnen Futter vor. Die schmutzigen Füße, vollgespritzte Hufe sind ebenfalls rein und trocken zu reiben, nie aber zu waschen, selbst mit lauem oder warmem Wasser nicht. Die Pferde sollen mit lauem oder warmem Wasser überhaupt nie gewaschen werden, um so weniger vor oder nach der Ausfahrt. Kalte Waschungen — im Winter vor der Nachtruhe, im Sommer in einem reinen Bade — bekommen den Pferden sehr gut.

□ Nehmt die Ziegen im Herbst vor dem Einstellen an sonnigen, windstillen Tagen ins Freie und wascht Alle, Stück für Stück, mit Soda- oder Seifenwasser recht gründlich, nach einigen Tagen ein zweites Mal. Das zerstört Läuse und Risse und heilt manche Hautkrankheit. Wenn es allgemein geübt würde, so wäre der Verlaufsung und den ansteckenden Krankheiten der Herde vorgebeugt.

□ Keine Viehgattung scheint die Melasse besser zu verwerten, als gerade das Schwein, wenigstens haben vergleichende Versuche mit und ohne Melassebeigabe von der günstigen Rastwirkung der Melasse überzeugt. Ueberhaupt sollte in keinem Schweinestall die Melasse fehlen, zumal diese in Verbindung mit Maisfütterung ein vorzügliches Fleisch und Speck produziert.

□ Spreu, besonders in trockenen, heißen Jahren und in Wirtschaften, welche warmen durchlassenden Boden haben, soll stets mit großer Vorsicht, nur in kleinen Mengen, den anderen Futterstoffen zugesetzt werden.

□ Kübenschmied sollen erfahrungsgemäß an Milchkühe höchstens bis zu 30 Kilogramm pro Tag und Haupt verfüttert werden, da größere Gaben leicht ein Zurückgehen der Milch- und Butterqualität im Gefolge haben. Hochtragenden und säugenden Kühen darf man wegen des mangelnden Aschegehaltes der Schmied überhaupt nur kleine Gaben derselben verabreichen.

Druck und Verlag Wiesbadener General-Anzeiger Konrad Lehmann, Wiesbaden. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Friedrich Weiskum, Wiesbaden.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Im Herbst.

Einige Winke für den Obstzüchter während der Herbst- und Winterszeit.

Von A. Ulmer.

Wohl keine Pflanze gibt einen so langen Zeitraum hindurch alljährlich einen so reichlichen Ertrag, wie der Obstbaum; oft ein halbes Jahrhundert und darüber gibt er reiche Gaben und erfüllt unbewußt seine wichtige Aufgabe im Haushalt der Natur zum Wohle der Menschen; oft brechen seine Äste unter der Last der Früchte und nicht selten gibt ein einziger Baum in manchen Jahren ganze Wagenladungen des köstlichen Obstes, so daß Hunderte sich an dem Genuß desselben laben können. Aber auch keine Pflanze gibt es, welche so sehr vernachlässigt wird, wie gerade der Obstbaum. Jahraus jahrein steht er auf seinem Platze ohne jede Pflege und Düngung sich selbst überlassen.

Es ist daher zu wundern, daß schließlich so mancher schöne Baum, welcher zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, wegen seines ungenügenden Standortes, mangelnder Nahrung, Ueberwucherung von Schmarokern, anfängt zu kränkeln und endlich gänzlich zu Grunde geht? Namentlich sind es die nach Hunderten, ja Tausenden zählenden tierischen Schmaroker, die von dem Lebensmarke des Baumes zehren und ihn zu Grunde richten; kaum eine andere Baumart hat unter einem solchen Heere der verschiedensten Schädlinge zu leiden, wie gerade der Obstbaum.

Jeder Obstbaumbesitzer sollte es sich daher zur heiligsten Pflicht machen, seinen Bäumen nicht allein einen entsprechenden Standort zu bieten, sie entsprechend zu düngen, zu beschneiden usw., sondern ganz besonders auch die vielen Schädlinge nach Möglichkeit zu vertilgen suchen; und hierzu bietet sich gerade die beste Zeit im Herbst und Winter.

Kontrolliert der Obstbaumbesitzer um diese Zeit seine Bäume ganz genau, so wird er z. B. an den schwachen Zweigen der Birn- und Zwetschenbäume hier und da kleine schwarze Ringe bemerken, die sich fest an die Zweige schmiegen und bei näherer Untersuchung als Brutstätten vieler der schädlichsten Raupen erkannt werden. Die bei genauer Besichtigung leicht erkennbaren gelblich-weißen Punkte sind die Eier eines braunen Schmetterlings, aus welchen sich im Frühjahr eine Anzahl von erst kleinen, aber rasch wachsenden Raupen bilden, welche zunächst den befallenen Baum und später viele Nachbarbäume vollständig laß fressen. Diese schwarzen Ringe sind daher sofort abzuschaben und die abgeschabte schwarze Masse sofort zu verbrennen.

Ferner wird man an den Stämmen der Bäume besonders in den Rindenspalten und Schuppen der Apfelbäume oft kleine schwammartige Gebilde finden, die einer schmutzigen Flechte ähnlich sehen und wie aus braunen Haaren zusammengefaßt erscheinen. In diesen Gebilden haben aber eine große Anzahl kleiner, gelblicher Eier ein gemeinschaftliches Brutbett, die dicht an einander liegen. Es sind dies die Brutnester des schädlichen Schwammspinners; aus den Eiern entwickeln sich im nächsten Frühjahr die sehr gefräßigen Raupen, welche imstande sind, da wo sie reichlich auftreten, die ganze Ernte zu vernichten. Auch diese Flechtenflecke und die darunter befindlichen schwammartigen Gebilde sind abzuträgen und sorgfältig zu verbrennen.

Auf sehr vielen Obstbäumen sieht man im Winter auch wieder vereinzelt zusammengeknüllte und gerollte Blätter an den Zweigen. Diese Blätter beherbergen einen der größten Schädlinge unserer Obstbäume, nämlich die Raupen des Goldastfers. Die kleinen Raupen überwintern in diesen Blättern, erwachen aber im Frühjahr bereits bei etwas warmer Witterung, und wenige Tage darauf sieht man dann die schwarzen, sehr gefräßigen Raupen aus ihrer Winterherberge zum Vorschein kommen; und fallen dieselben dann über die noch kaum entwickelten Blätter und Fruchtknospen her, so sind dieselben und mit ihnen die Ernte in kurzer Zeit vernichtet. Die Vernichtung dieses Schädlings kann dem Obstzüchter nicht warm genug ans Herz gelegt werden, hierzu bietet sich vom November bis in den März hinein, also volle vier Monate lang, die beste Gelegenheit und sollte nicht eher gerührt werden, bis das letzte Gespinnt auf dem Baume verbrannt ist. Nur erst seitens der Polizeibehörde zur Verhütung dieser Rester aufgefördert werden, so ist es gewöhnlich schon zu spät, um die Vernichtung noch mit Erfolg anzustreben.

Auch entferne man durch gehöriges Abkratzen alle Mooswucherungen an den Stämmen, sowie die alte, geborstene und abgeplatzte Rinde, welche nur Zufluchtsorte für überwinterte Schädlinge bilden, und gebe dem Stamme einen Anstrich von

Kalkmilch, wodurch alle sonstigen schädlichen Wucherungen vernichtet werden.

Endlich ist auch nicht zu vergessen, daß ein noch weit größeres Heer von Schädlingen nicht auf dem Baum selbst, sondern am Fuße desselben in der Erde überwintert, wozu sie im Herbst am Stamme herabgestiegen sind oder sich an Rinden von den Zweigen herabgelassen haben, teilweise auch mit dem Fallobst zu Boden gelangt sind. Man veräume daher zur jetzigen Jahreszeit nicht, die Baumscheiben in ziemlicher Entfernung um den Baum herum sorgfältig und tief zu lodern. Was hierbei an Insekten nicht schon der Erde zum Opfer fällt oder von dem in den Obstkärgen zugelassenen Hühnervolke aufgepickt wird, fällt dem in die Erde eindringenden Froste zum Opfer und wird hierdurch an weiteren Schädigungen unserer Obstkulturen verhindert. Daß durch eine dekorative Lodern der Baumscheibe auch das Gedeihen der Bäume höchst vorteilhaft beeinflusst wird, glauben wir nicht noch besonders hervorheben zu müssen, sondern setzen dies als bekannt voraus.

Mitte Oktober ist die geeignetste Zeit, gegen den Hauptschädling unserer Obstzucht, den Frostspanner vorzugehen und ihn zu vernichten. Im Oktober und November kriecht das mit Eiern beladene, flügellose Weibchen des Frostspanners an den Stämmen der Obstbäume in die Höhe, um die Eier, etwa 3—400 an der Zahl, meist einzeln an die Knospen zu legen. Aus diesen Eiern erscheint die gelblichgrüne Raupe zur Zeit der Entwicklung der Knospen, umspinnst dieselben und bohrt sich hinein, um die Blütenteile auszufressen und dadurch so ungeheuren Schaden anzurichten. Es liegt auf der Hand, daß durch Fortjagen der befruchteten Weibchen am meisten zur Vertilgung dieser Schädlinge getan wird, und dieses ist bei der erwähnten Lebensart der Tiere höchst einfach. Es werden um alle Obstbaumstämme in 1 bis 1½ Meter Höhe etwa 20 Zentimeter breite Papierstreifen gewickelt, welche man durch Bindfaden befestigt; diese Papierstreifen werden mit einem eigens hierzu präparierten, lange klebrig bleibenden Klebstoff (Raupenleim oder Brumataleim) bestrichen, und zwar wird der Leim in einer Dose von ca. 3 bis 4 Millimetern aufgetragen und dieses zwei- bis dreimal in Zwischenräumen von 14 Tagen bis zu drei Wochen wiederholt. Beim Passieren dieser Klebbänder bleiben die Weibchen auf denselben haften. Die Papierstreifen werden dann später verbrannt, um die Eier zu vernichten, welche von den festgeklebten Weibchen meistens auf dem Papierstreifen abgelegt werden. Außer den Weibchen des Frostspanners werden aber auch viele Männchen desselben und sonstige Insekten gefangen, und unter den Rändern der Papierstreifen ist ein beliebiger Schlupfwinkel für fast alle dem Obstbau schädlichen Tiere. Kein Besitzer von Obstbäumen sollte daher versäumen, seine Bäume mit solchen Klebringen zu umgeben; die Mühe ist gering und die Unkosten so unbedeutend, daß dieselben durch die reicheren Ernten hundertfach wieder aufgewogen werden. Unter keinen Umständen darf die Klebmasse direkt auf die Baumrinde aufgetragen werden.

Achtet nun der Obstbaumbesitzer genau auf die vorstehend angeführten Punkte, so wird die darauf verwendete Zeit und Mühe sicher durch reichlicheren Obstertrag im nächsten Jahre belohnt werden.

Acker und Garten.

Der Buchweizen gedeiht am besten auf leichteren sandigen Boden, sowie auch auf Moorböden und Neuland und ist für letztere eine wertvolle Frucht. Er ist in Beziehung auf die Vorfrucht, wie auch auf die Düngung sehr genügsam und kann in vierter Frucht nach einer Düngung erfolgen; er zieht jedoch den Boden stark aus und muß deshalb eine Düngung zu der nach ihm folgenden Frucht folgen. Für eine Verdüngung mit Superphosphat ist der Buchweizen auf sandigem Boden dankbar, dagegen fördert eine frische Stallmistdüngung die Krautbildung ungemein, der Fruchtansatz jedoch bleibt gering. Eine gute Lodern des Feldes durch mehrmaliges, der Saat vorangehendes Pflügen ist ihm sehr erwünscht. Zur Saat benützt man den silbergrauen schottischen und den schwarz-samigen gemeinen Buchweizen, wovon ersterer üppigeres Kraut, aber weniger Körner gibt. Der Saatbedarf ist bei Handsaat 1—1,5 und bei Maschinensaart in Reihen 0,5—0,8 Sekkolliter per Sektar. Da er sehr empfindlich gegen Froste ist, tut man gut, die Saat erst im Juni vorzunehmen.

Gewichtsverlust bei der Vergärung des Heues. Die Gewichtseinkünfte, welche das Dürrfutter durch die Lagerung in gedeckten Aufbewahrungsräumen oder in Schubern erfährt, ist bei

solchen Leuten abgeben, in einem Vereine von Kratehlern Reden halten und verrückte Anträge stellen?"

"Oho, Papa, langsam!" — erwiderte der junge Volksmann, — "wir müssen uns, scheint mir, erst über die Prinzipien unserer politischen Anschauungen verständigen, ehe wir weiter sprechen. Was du Kratehler zu nennen beliebst, nenne ich freie Bürger. Warum soll ich mich mit ihnen nicht über die zukünftige politische Gestaltung unseres gemeinsamen Vaterlandes besprechen?"

Herr Niedhelm sah seinen Sohn an, als ob dieser in einer fremden, ihm unverständlichen Sprache zu ihm redete. — "Ich will Dir etwas sagen, Alfred" — versetzte er nach einer Pause — "ich bin nicht heraufgekommen, um mit Dir über Politik, von der ich nichts verstehe und nicht zu verstehen brauche, zu disputieren. Ich denke mir, es ist am besten, wenn jeder vor seiner Türe lehrt. Politik ist Sache der Diplomaten und Gelehrten. Der Kaufmann aber gehört in sein Kontor, wie der Handwerker in seine Werkstatt, der Soldat auf seine Wache und der Bauer zu seinem Pfluge. Das ist so meine Meinung, das war sie von jeher, und ich habe mich gut dabei befunden."

"Sehr wohl, Papa" — erwiderte Alfred kaltblütig — "das ist Deine Meinung; Muß sie deshalb aber auch die meinige sein?"

Herr Niedhelm wollte auffahren. Er bezwang sich jedoch und versetzte mit dem Tone leichter Ironie: "Du weihst, ich pflege den demokratischen Verein nicht zu besuchen und konnte deshalb von Deiner geistigen Rede nichts profitieren. Wolltest Du also wohl, die Güte haben, mir ein klein wenig auseinanderzusetzen, wie Du Dir die Sache eigentlich denkst?"

"Mein Programm ist sehr einfach, Papa" — erwiderte Alfred vollkommen ernsthaft. — "Wir leben hier seit Menschengedenken als Bürger einer Republik und befinden uns wohl dabei. Warum sollen nicht alle übrigen Deutschen derselben Vorteile teilhaftig werden?"

"Pah!" sagte Papa Niedhelm mit launischem Lächeln. — "Du wollest wirklich unsere sogenannte republikanische Verfassung, die recht gut für eine Stadt und zwei und ein halbes Dorf passen mag, auf eine Nation von so und so vielen Millionen übertragen? Geh', das kann Dein Ernst nicht sein!"

"Warum nicht, Papa? Versteht sich mit den nötigen zeitgemäßen Änderungen!"

"Und hast Du auch bedacht, um welchen Preis man diesen prächtigen Plan zur Ausführung bringen müßte?" fragte Niedhelm jen, unwillkürlich warm werdend. — "Um den eines blutigen, griechischen Bürgerkrieges, der den Wohlstand des ganzen Volkes auf Jahrzehnte hinaus vernichten würde!"

Alfred zuckte die Achseln. — "Das mag vielleicht wahr sein" — erwiderte er. — "Aber alles Große und Herrliche auf dieser Welt muß mit schweren Opfern erkaufte werden. Das ist einmal ein unabänderliches Naturgesetz!"

Papa Niedhelm schwieg. Er hatte aus den letzten Worten seines Sohnes ersehen, daß zwischen ihm und jenem ein Abgrund gähnte, der sich nicht durch Kunst der Ueberredung überbrücken ließ. — "Von Naturgesetzen" — sagte er langsam — "verstehe ich nicht viel, habe mich auch nie damit abgegeben, über sie nachzugrübeln. Dagegen weiß ich sehr wohl, was ich der Ehre meines Namens und meiner Firma schuldig bin. Ich kann und werde es deshalb nicht länger dulden, daß mein Sohn sich an politischen Antrieben beteiligt. Das ist mein letztes Wort und ich wünsche, daß Du Dich darnach richten möchtest."

Alfred war auf diese Wendung des Gesprächs zu wohl vorbereitet, als daß sie ihn hätte überraschen können. — "Ich glaube, Papa", — versetzte er kalt — "daß ich alt genug bin, um meine eigene politische Ueberzeugung zu haben."

"Deine Ueberzeugung ist mir vollkommen gleichgültig" — sagte Herr Niedhelm — "und solange Du damit in der Öffentlichkeit keinen Lärm schlägst, fällt es mir auch nicht ein, derselben entgegen zu treten. Dagegen bitte ich mir aus, daß mein Name, das heißt, der Name einer mehr als hundertjährigen Firma, nicht in den Reichen der Umsturzleute paradiert. Ich habe Dir vieles nachgesehen, Alfred, das weißt Du, aber in diesem Punkte bin ich unbittlich!"

Der alte Niedhelm sprach diese Worte mit dem Ausdruck eines unerschütterlichen Entschlusses. Alfred hörte ihm aufmerksam zu, aber kein Zug in seinem Gesichte bekundete, daß er sich irgendwie erschüttert fühle. — "Ich will Dir etwas sagen, Papa" — erwiderte er — "was über kurz oder lang doch einmal zwischen uns zum Austrage kommen muß. Soweit ich zurückgedenken vermag, warst Du es, der sich stets meinen Neigungen und Wünschen entgegenstellte. Du gabst meinem Leben die falsche Richtung, an welcher es krankt. Die Natur hatte mich zum Künstler bestimmt, Du hast mit Gewalt einen Kaufmann aus mir gemacht. Kannst Du Dich belügen, wenn dieser Kaufmann nun auch darnach ist?"

"Ja, das weiß Gott" — versetzte Herr Niedhelm mit einem Seufzer — "der Kaufmann, wie Du ihn abgibst, ist wirklich darnach."

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ Ein schweizerischer Admiral. Wie eine *contradictio in adiecto* klingt es, wenn man von einem schweizerischen Admiral spricht; dieser lebendige Widerspruch hat aber tatsächlich einmal existiert und zwar zu Ende des 18. Jahrhunderts. Die Schweiz unterhielt nämlich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert eine Reihe von Schiffen, die Kriegsflotte genannt wurde; ihre Haupttätigkeit bestand darin, auf dem Zürchersee zu kreuzen. In den Kriegswirren, die auf die französische Revolution folgten, wurde ein Engländer zum "Admiral" ernannt, und er sollte wirklich einmal Gelegenheit finden, seine Flotte gegen den Feind zu führen. Dies war zu Ende September 1799, als die Oesterreicher und Russen in der Nähe des Zürchersees den unter Masséna anrückenden Franzosen die Schlacht anboten. Vom See aus sollte Williams sie beobachten und eventuell eingreifen. Dazu kam es indessen nicht; im Gegenteil, der Admiral fühlte sich beim Näherkommen des Feindes so wenig gemüthlich, daß er schleunigst seine eigenen Schiffe in den Grund bohrte und sich selbst geräuschlos nach seiner englischen Heimat empfahl.

□ Ein blutiges Jubiläum. Wenn die Weltgeschichte ein Weltgericht ist, so mag man die Niederlagen und Verluste, die Spanien jetzt im Kampf mit der Maurenbevölkerung Nordwestafrikas erleidet, als gerechte, wenn auch bescheidene Vergeltung für die ungeheure Vergewaltigung ansehen, die jetzt gerade vor 300 Jahren — im Herbst 1609 — die spanischen Mauren erleiden mußten. Eines der blutigsten Blätter der spanischen Geschichte wird damit in die Erinnerung zurückgerufen. Troßdem seinerzeit den unterworfenen Mauren Glaubensfreiheit zugesagt worden war, wurden sie das ganze 16. Jahrhundert hindurch auf das härteste drangaliert und mit den unerhörtesten Gewaltmitteln der Inquisition zur Taufe oder Auswanderung mit Preisgabe ihres Vermögens gezwungen. Als die verzweifelte Opfer solcher Unterdrückungswillkür schließlich mit Spaniens auswärtigen Feinden in heimliche Unterhandlungen traten, wurde im April 1609 die Austreibung sämtlicher Morisken vom Staatsrat beschlossen und ein halbes Jahr später zunächst in Valencia das königliche Edikt erlassen, worin ihnen bei Todesstrafe anbefohlen wurde, binnen drei Tagen das Reich zu verlassen und sich nach Nordafrika einzuschiffen. Ähnliche Edikte ergingen bald darauf für Aragonien und Katalonien, deren maurische Bewohner nach Frankreich ausgetrieben wurden, weiter für Andalusien, Granada und Murcia. Zahllose der Unglücklichen gingen dabei durch Waffengewalt, Entbehrungen, Krankheit zugrunde, wurden auf der Flucht von den Schiffern ausgeplündert und ermordet oder verschwanden auf den Galeeren und in Schwefelgruben. Am schlimmsten erging es denen, die nach der Verbrennung verurteilt worden waren: nach zeitgenössischen Berichten sollen ihrer mehr als zwei Drittel verhungert oder von den raubgierigen Arabern erschlagen worden sein. Die Gesamtzahl der Opfer, die die Austreibung erfordert hat, wird auf mindestens 600 000 geschätzt. Hunderttausende von Dulden floßen als Beute in die Taschen des Hofes und der Granden; die Regierung Philipps III. aber hat sich durch diesen grausamen Akt des religiösen Fanatismus auf ewig mit Schande bedeckt. Der Fluch blieb nicht aus, denn dem Lande war damit seine eigentliche Arbeiterbevölkerung größtenteils verloren, und Spaniens wirtschaftlicher Niedergang von der einstigen stolzen Großmachtstellung zu einem Lande, das zur Hälfte aus Bettlern und Analphabeten besteht, kann in der Hauptsache als eine Folge der Greuel angesehen werden, an die man heute nach 300 Jahren im Lande des Weins und der Gesänge schwerlich mit Genugthuung zurückdenken wird.

□ Die Königin des Herbstes, die Dahlie oder Georgine, ist gegenwärtig in London auf der Ausstellung der nationalen Dahliengesellschaft in hunderten von farbenprächtigen Gewandungen zu bewundern. Den Glanz der diesmaligen Ausstellung bildet eine neue Sorte, die den Namen *Souvenir de Gustave Donzon* erhalten hat, eine orange- bis scharlachrote Riesenblume, deren Durchmesser nicht weniger als 20 Zentimeter beträgt. Neben ihr ziehen als neue Prachtformen folgende Spielarten die allgemeine Bewunderung auf sich: eine rosenfarbige *G'ory Quaylo*, deren Mitte gelb ist, *"Dawn"*, eine gestrahlte kanariengelbe Blume, *"Evening Star"*, terracotta bis goldgelbe Blume, die korallenfarbige mit Orange untermischte *"de Zoote"*, sowie *"Sunbeam"*, eine kastanienbraune Varietät mit gelbem Grund. All diese Neuheiten, die einander kaum noch ähneln, stammen von einer einzigen Blume ab, mit der sie auch keine Aehnlichkeit mehr haben, nämlich von der nach dem mexikanischen Präsidenten Juárez benannten Kaktusdahlie *"Grimson Juárez"*, die vor genau 30 Jahren nach England gelangt ist. Die Zucht der Georginen in Europa ist aber älter. Aus ihrer Heimat Mexiko und Zentralamerika kam die erste Georgine im Jahre 1784 nach Madrid, brachte im Jahre 1791 zum ersten Male Blüten und im selben Jahre taufte man die neue Blume nach dem schwedischen Botaniker Andreas Dahl.